Nr. 22. II. Jahrgang.

Wittgensteiner Wochenblatt

Organ im Lenne-, Lahn-, Dill- und Ederthal.

Das Wochenblatt erscheint jeden Sonnabend und kostet vierteljährlich in der Expedition 50 Rpf. durch die Post bezogen 65 Rpf.; mit illustr. Unterhaltungsblatt in der Expedition 90 Rpf. durch die Post bezogen 1 Mk. 15 Rpf.

Laasphe, Sonnabend, den 2. Juni 1877.

Inserate werden die einspaltige Zeile oder deren Raum mit 10 Rpf. berechnet. Wiederholungen mit entsprechendem Rabatt.

Amtliche Bekanntmachung.

Nachdem der Andrang des Publikums bei den Empfangsterminen des Königlichen Steuerempfängers in Laasphe zu Beschwerden Veranlassung gegeben, hat die Königliche Regierung für die Erhebung der directen Staatssteuern einen besonderen Localempfang in Banfe eingerichtet und dem Empfangsbezirk Banfe die Ortschaften Banfe (incl. Linnefeld), Herbertshausen, Bernshausen, Heiligenborn, Fischelbach und Hesselbach unter Abtrennung von dem Empfangsbezirk Laasphe zugewiesen.

Außerdem sind auch die Gemeinden Bermershausen und Holzhausen von dem Empfangsbezirk Laasphe abgezweigt und dem Empfangsbezirk Feudingen zugetheilt worden.

Wegen des Zeitpunktes der Hebetermine wird auf die Steuerzettel verwiesen.

Der Landrath
v. Schrötter.

Der Gesammtbetrag der für das Jahr 1877/78 in der Monarchie veranlagten Klassensteuer übersteigt den normalmäßig aufzubringenden Betrag. Auf Grund des Gesetzes vom 25. Mai 1873 und laut Bestimmung des Herrn Finanzministers sind deshalb für die genannte Etatsperiode auf je 3 Mark veranlagte Klassensteuer nur 2 Mark 88 Pf. d. h. auf je 300 Pfennige 12 Pfennige weniger zu erheben.

Dies wird hiermit zur Kenntniß der Klassensteuerpflichtigen gebracht.

Berleburg, den 30. Mai 1877.

Der Landrath
v. Schrötter.

Die Lage des Handwerks.

Der Handwerkerstand erscheint jetzt beinahe in demselben Maaße, wie früher der sogenannte Arbeiterstand, zu den socialen Schmerzenskindern zu gehören. Die Handwerker bilden den Kern des Kleinbürgerthums. Ihre Zahl ist trotz des Anwachsens der Großindustrie doch immer noch in den meisten Staaten weit bedeutender, als die der Fabrikarbeiter. Weit entfernt, die Aufrichtigkeit irgend einer politischen Partei in Zweifel zu stellen, halten wir uns doch verpflichtet, den Handwerkerstand in erster Linie auf seine eigene individuelle und genossenschaftliche Kraft und auf die klare Erkenntniß des im Gewerbeleben vollzogenen technischen und wirthschaftlichen Umschwunges zu verweisen. Politik und Gesetzgebung können gar wenig thun, und nur indirect Einiges zur Hebung der Ordnung, zur Ausbildung und Erleichterung von Organisation beitragen. Die Hauptsache ist: daß jeder Einzelne seine Pflichten und Aufgaben gegenüber den inneren unabwendbaren Veränderungen der modernen Industrie begreift. Vor Allem ist der Gedanke aufzugeben, daß der Staat das Handwerk gegen die Großindustrie schützen könne und sich in den Verzweiflungskampf zwischen Kleingewerbe und Fabrikindustrie einmischen dürfe. Weil man in Deutschland die Gewerbefreiheit 50 Jahre zu spät eingeführt und die Entwickelung der Großproduction vielfach gehemmt hat, werden viele Dinge hier noch handwerkmäßig betrieben, welche in England und Amerika schon längst mit Maschinen oder mittels einer ins Kleinste gehenden Arbeitseintheilung hergestellt werden. Es wäre grausam, wenn man den Todeskampf einiger kleingewerblicher und häuslicher Betriebszweige künstlich verlängern wollte, anstatt den Uebergang zu modernen Betriebsmethoden oder die Einführung neuer Erwerbszweige kräftig betreiben zu helfen. Man muß sich vielmehr die gegenwärtige schwierige Stellung des Handwerks zur Großindustrie ganz unumwunden vergegenwärtigen. Die Fabrik ist für das heutige industrielle Leben gerade so charakteristisch und tonangebend, wie das Handwerk für das mittelalterliche Leben. Da, wo Fabrik und Handwerk mit einander concurriren, beruht die Ueberlegenheit der Fabrik auf ihrer größern Arbeitseintheilung, auf Maschinenbenutzung, Capitalmenge und Handelsgeschicklichkeit, sowie auf den vielfachen Ersparungen, welche der Betrieb im Großen zuläßt. Der Fabrikant kann Vorräthe seiner Erzeugnisse anlegen und die vortheilhaftesten Gelegenheiten zum Ankauf der Rohstoffe und zum Verkauf der Fabrikate aufsuchen und abwarten, während der Handwerker im Kleinen und theurer einkaufen muß und entweder von Bestellungen abhängt oder die unbe-

---

Eine Geächtete.

Erzählung von Friedrich Friedrich.

(Fortsetzung.)

Ich glaubte ihr, denn ich kannte sie damals noch nicht, wie ich sie jetzt kenne; sie war lieb und gut gegen mich und konnte mich durch Ueberredung und Zärtlichkeit zu Allem bringen."

Er hielt erschöpft inne.

„Ihr habt also vor Gericht wider besseres Wissen Eure Zeugenaussagen gethan?" fragte der Gerichtsdirector.

„Ja," gab der Kranke mit matter Stimme zur Antwort.

„Würdet Ihr dabei geblieben sein, auch wenn Frau Döllinger nicht freigesprochen worden wäre?"

„Ich wäre dabei geblieben."

„Es war also Euer Wunsch, daß sie verurtheilt werde?"

Der Wirth schüttelte mit dem Kopfe. „Nein, das wünschte ich nicht, obschon Anna es zu erreichen hoffte, weil sie die Frau haßte. Mein Gewissen regte sich dann und wann, weil der jungen Frau Unrecht geschah, und ich athmete leichter auf, als sie freigesprochen wurde. Ich hatte nun zu ihrem Unglücke wenigstens nicht beigetragen."

„Und doch hattet Ihr dazu beigetragen, das ganze Lebensglück der jungen Frau zu vernichten. Der Glaube, daß sie die Schuldige sei, ist bis zu dieser Stunde bei den Meisten geblieben."

„Das wußte ich damals nicht; ich vermuthete nicht, daß sie es sich so schwer zu Herzen nehmen werde."

„Ihr heirathetet darauf Eure jetzige Frau?"

„Ja, ich heirathete sie und wir pachteten die Bergschenke; der Vater meiner Frau gab uns das Geld dazu."

„Eure Ehe war keine glückliche."

Ein tiefer Seufzer rang sich aus der Brust des Kranken. Sie war eine unglückliche," sprach er. „Anfangs freilich nicht. Meine Frau suchte sich zu beherrschen, nur zubald trat indeß ihr wahrer Charakter hervor. Sie liebte mich nicht und konnte es nicht vergessen, daß sie gezwungen war, mir ihre Hand zu reichen, um mein Schweigen zu erkaufen; sie war schroff gegen mich. Sie ist geizig und habsüchtig, und sobald sie merkte, daß die Wirthschaft nicht so gut ging, als sie erwartet hatte, war nicht mehr mit ihr auszukommen. Ich griff zur Flasche, Ruhe und Freude hatte ich doch nicht, ich suchte deshalb, was mich quälte, durch Trinken abzuschütteln. Wenn ich berauscht war, vergaß ich Alles. Meine Frau wurde indeß immer schlimmer, ihre Drohungen gingen in Thätlichkeiten über, sie hat mich gemißhandelt Tag für Tag, sie wollte mich langsam morden, um von mir erlöst zu sein!"

„Wie konnte sie wagen, Euch zu mißhandeln, da Ihr um ihr Verbrechen wußtet?" warf der Gerichtsdirector ein. „Habt Ihr nie gedroht, ihre Schuld zu verrathen?"

„Ich habe ihr oft damit gedroht, allein lachend rief sie mir entgegen: „Geh' nur hin, zeige es an! Wer wird einem Trunkenbolde glauben? Haha! Wenn man Dir übrigens glaubt, dann wirst auch Du in das Zuchthaus wandern, denn Du hast einen Meineid geschworen!" — und die Furcht vor der Strafe hielt mich zurück!"

„Weshalb fürchtet Ihr jetzt die Strafe nicht mehr?"

„Ich kann die Mißhandlungen meiner Frau nicht länger ertragen, sie trachtet mir nach dem Leben, lieber will ich dasselbe im Zuchthause beenden; lange wird es ohnehin nicht mehr anhalten!„

„Weshalb habt Ihr Eure Frau nicht verlassen?"

„Was sollte ich anfangen ohne sie? Zur Arbeit fehlten mir die Kräfte — ich hätte müssen zum Bettelstabe greifen."

„Habt Ihr Kinder?"

„Nein."

„Die Verletzungen an Eurem Kopfe hat Euch Eure Frau beigebracht?"

„Ja."

„Womit?"

„Mit einem Stück Eisen hat mir die Verletzungen am Kopfe meine Frau beigebracht."

„Weshalb hat sie Euch mißhandelt?"

„Ich hatte die Zeche, welche ein Fuhrmann gemacht, in Empfang genommen und behalten."

„Hattet Ihr nicht das Recht dazu?"

„Das Recht wohl, aber meine Frau hat dasselbe nie anerkannt. Sie hat von Anfang an die Kasse geführt, und ich habe nie über einen Thaler verfügen können."

„Ihr sagtet, Eure Frau sei geizig, woher habt Ihr denn den Branntwein genommen, mit dem Ihr Euch betrunken?"

„Sie hat mir denselben in reichstem Maße gegeben. „Trink' nur immer zu, bis Du Dich endlich zu Tode getrunken," hat sie mir mehr als einmal zugerufen. Sie wünschte meinen

stellte Waare aus Mangel an Raum oder Subsistenzmitteln meist schnell an den Großhändler verkaufen muß.

Die Vorzüge der Fabrik zeigen sich ganz besonders bei den für den ausländischen oder doch entfernten Absatz arbeitenden Gewerben. Daher sind bei manchen Erwerbszweigen die Handwerksmeister nicht mehr im Stande in der Güte und Wohlfeilheit der Erzeugnisse mit den Fabriken Schritt zu halten, und es ist eine unaufhaltsame Folge der Arbeitseintheilung und der mit Hilfe von Maschinen und größeren Capitalmitteln fortschreitenden Gewerbskunst, daß in einem Theile der Gewerbe das Handwerk von der Fabrikation verdrängt wird.

Aber das Handwerk kann sich trotzdem in solchen Zweigen, bei denen die Vorzüge des großen Betriebes wegfallen, und überall da, wo persönliche Neigungen und Bedürfnisse des Käufers und lokale Verhältnisse in Frage sind, noch längere Zeit behaupten. Gute Schneider, Schuhmacher, Schmiede, Schlosser, Tischler, Tapezierer werden überall noch gesucht bleiben, weil das Kaufen fertiger Waare nicht Jedermanns Sache ist. Ferner werden alle mehr oder weniger örtlichen Gewerbe, wie Bäcker Metzger, Maurer, Zimmerleute, Dachdecker, Glaser, Schleifer, Maler, niemals entbehrt werden können. Zahlreiche Handwerker können sich durch Ausbessern, Zusammensetzen oder Feilbieten von halb oder ganz fertigen Fabrikwaaren erhalten, wie Uhrmacher, Juweliere, Buchbinder und Cartonarbeiter ꝛc. Während einige Handwerkszweige eingehen, entstehen alljährlich neue Betriebszweige, die sich nur für den Betrieb im Kleinen eignen, die Conditoren, Photographen, Modelleure, Kunstmaler, Musterzeichner ꝛc. Der Handwerkerstand vermag daher den Kampf gegen das Andringen der großen Unternehmungen wenistens theilweise noch zu bestehen, sobald er sich nur bemüht, in Kenntnissen und Geschicklichkeiten den Anforderungen der gesteigerten Bildung zu genügen und zum Kunstbetrieb überzugehen oder durch das Genossenschaftswesen sich gewisse Vortheile des Großbetriebes ebenfalls anzueignen z. B. durch gemeinsamen Ankauf von Rohstoffen und gemeinsamen Verkauf fertiger Waaren in gemeinschaftlichen Magazinen ꝛc. Der Weg zur Fabrik geht immer noch theilweise durch das Handwerk. Viele kleine Handwerksmeister stehen sich in größeren Fabriken besser als in ihrer früheren scheinbaren Selbstständigkeit. Ein größerer Tapezierermeister berichtete jüngst, daß sich an 50 Leute meldeten, wenn er einen Commis für seine Buchführung suche, aber nur 2—3 Leute, wenn er gute Gesellen verlange, obwohl die letzteren besser bezahlt werden müßten als ein Commis. Der Kaufmannsstand ist überfüllt. Man hat noch nie von einem Streik von Handlungsgehülfen gehört. Der allgemein beklagte Mangel an Gesellen und die hohen Löhne, welche guten Gehilfen jetzt fast überall bewilligt werden, beweisen, daß das Handwerk in gewisser Hinsicht noch immer einen goldenen Boden hat und daß es, wie auf allen Gebieten nur des tüchtigen Lernens bedarf, um auch im Handwerk noch vorwärts zu kommen. Die Vorbedingung des allgemeinen Besserwerdens ist jedoch, daß die Meister den Gesellen und Lehrlingen mit gutem Beispiel vorangehen und sich nicht schämen, im Gebrauch der neuen Werkzeuge, Maschinen und Arbeitsmethoden im Zeichnen und in der Aneignung theoretischer Kenntnisse selbst wieder Lehrlinge zu werden!

Politische Rundschau.

Auf dem Kriegsschauplatz ist die Situation fortdauernd günstig für die Russen. Der Aufmarsch ihrer nach Hunderttausenden zählenden Armee an der Donau ist nunmehr vollendet. Der ungewöhnlich hohe Wasserstand des durch Regengüsse zum See erweiterten Stromes macht zwar für den Augenblick die Ueberschreitung desselben unmöglich, ist auch wohl die Ursache, daß sich die Abreise des Kaisers zur Armee, welche das Signal zur entscheidenden Action bilden sollte, verzögert. Die Russen benutzen mittlerweile die Zeit, die türkischen Monitors auf der Donau mit Tropedos zu bekämpfen, und führen diesen Kampf so erfolgreich, daß die türkische Flotille, auf allen Seiten von diesen verderbenbringenden Instrumenten eingeschlossen, fast schon als verloren betrachtet wird. Die Türken, die sich an der Donau rein passiv verhalten, können sich in Asien zwar der Zerstörung einiger russischer Küstenplätze an der Ostseite des schwarzen Meeres und der Insurgirung einzelner Distrikte im Kaukasus rühmen. Diese ihre Erfolge sind aber so wenig bedeutsam, daß sie die russische Armee keineswegs am Vorrücken hindern. Letztere setzt vielmehr ihren Vormarsch auf Erzerum unausgesetzt fort und bedroht diese wichtige Festung, während sie Kars bombardirt, so energisch, daß Muktar Pascha sich schon bis hinter Erzerum hat rückwärts concentriren müssen.

In Konstantinopel ist in Folge dieses Vordringens der Russen eine ungeheure Aufregung entstanden. Eine förmliche Revolution wird von dort gemeldet. Die Softas sind in den Sitzungssaal der Deputirten eingedrungen und haben dort vor dem Palast des Sultans die Absetzung gewisser Minister, die Rückberufung Midhat Paschas und Anderes verlangt. Nachträglich soll sogar ein Complot entdeckt worden sein, welches nichts Geringeres als die Entthronung des Sultans bezweckte. Dieser selbst ist, anstatt sich, wie früher ausposaunt wurde, an die Spitze der Armee zu stellen, vor seinen aufgeregten Unterthanen auf die asiatische Seite hinüber geflohen, und hat den Belagerungszustand über die Hauptstadt verhängen lassen.

Derartige Wirren im Mittelpunkt des Reiches sind natürlich nicht geeignet, die Widerstandskraft der Regierung zu stärken, können vielmehr nur dazu dienen, die Auflösung, in der sich das osmanische Reich sichtlich befindet, zu beschleunigen. Glücklicher Weise tragen sie aber andererseits auch dazu bei, die Einigkeit der fremden Mächte unter einander zu befestigen. Diese werden durch die Gefahren, denen das Eigenthum und Leben der Christen seitens der fanatischen Mohamedaner bei weiteren Niederlagen der türkischen Truppen bedroht wird, von selbst veranlaßt, sich zum Schutz ihrer Staatsangehörigen und zur Aufrechthaltung der Ordnung überhaupt enger an einander zu schließen. Außerdem tritt gerade gegenwärtig noch ein anderer Umstand hinzu, um das Mißtrauen der übrigen Mächte gegen Rußland abzuschwächen. Ihr Mißtrauen gründete sich bisher auf die Befürchtung, daß die sogenannte panslavistische Strömung in Rußland

---

Tod und hoffte ihn auf diese Weise zu erreichen."

„Habt Ihr Euch, als sie Euch in der vergangenen Nacht mit dem Eisen schlug, nicht zur Wehr gesetzt?"

„Ich war zu schwach dazu. Als sie in einem auf mich losschlug und rief, sie wolle mich endlich todtschlagen, erfaßte mich eine namenlose Angst. Ich raffte die letzten Kräfte zusammen, stieß sie zurück und stürzte aus dem Hause, ich glaubte, sie folge mir, und eilte so rasch ich konnte in den Wald, bis ich kraftlos zusammenbrach. Da hat mich der Herr dort —" er zeigte auf Degen — „gefunden und hierher bringen lassen."

„Hat Eure Frau Euch nicht gesagt, woher sie das Gift, mit welchem sie Döllinger vergiftet, genommen? Habt Ihr auch nie darnach gefragt?"

„Das weiß ich nicht mehr."

„Hat sie ihre That nie bereut?"

„Nie," versicherte der Kranke. „Sie kennt keine Reue und hat kein Gewissen; sie würde auch Frau Döllinger ermordet haben, wenn sie nicht befürchtet hätte, daß sich der Verdacht dann auf sie wenden werde."

„Ihr seid zu diesem Geständniß durch das Verlangen getrieben, Euch für die erduldeten Mißhandlungen zu rächen?" fragte der Gerichtsdirector.

„Ja, sie soll die Strafe erhalten, welche sie verdient hat," antwortete der Wirth.

„Habt Ihr die volle Wahrheit gesprochen?"

„Die volle Wahrheit."

„Auch Ihr werdet verhaftet werden."

„Ich weiß es," bemerkte der Kranke ruhig. „Ich werde tragen, was ich verschuldet habe, wenn mich der Tod nicht vorher erlöst."

Seine sämmtlichen Aussagen und Antworten waren zu Protokoll genommen. Der Gerichtsdirector, der Staatsanwalt und Degen verließen das Zimmer.

„Ich werde sogleich den Auftrag geben, daß die Frau verhaftet wird," sprach der Staatsanwalt.

„Glauben Sie, daß der Mann in Allem die Wahrheit gesagt?" warf der Gerichtsdirector ein.

„Ja."

„Sein Geständniß hat für mich nur einen sehr geringen Werth," fuhr der Director fort. „Er ist nach demselben ein Mitschuldiger, er gesteht selbst ein, daß er aus Rache dazu getrieben wird, ich befürchte, wir werden auf demselben Punkte stehen bleiben, wenn die Frau ihre Schuld leugnet und sich nicht selbst verräth. Es sind sechs Jahre seit der That verflossen. Vieles wird sich durch alle Mühe nicht mehr ermitteln und aufklären lassen. Ich muß gestehen, daß die Aussagen des Mannes mir in mehr als einer Beziehung unwahr, mindestens sehr zweifelhaft erscheinen. Sie mahnen zu größter Vorsicht.

„Ich theile Ihre Bedenken nicht," bemerkte der Staatsanwalt. „Sie kennen den Proceß aus den Acten und ich mache Sie auf den einen Umstand aufmerksam, daß es durchaus unerwiesen war, wann und auf welche Weise Döllinger das Gift genossen hatte. Er hatte mit seiner Frau zu Abend gegessen; Beide hatten von denselben Speisen genossen, der Rest war von der Dienerschaft verzehrt. Es war ferner erwiesen, daß Döllinger, ehe er sich zur Ruhe begeben, einen Gang durch den Garten gemacht, seine Frau ihn auf demselben nicht begleitet. Es ist ferner keine Spur des Giftes außer in Döllinger's Körper aufgefunden."

„Sie vergessen, daß Wochen vergangen waren, ehe die Untersuchung begann," warf der Gerichtsdirector ein. „In dieser Zeit ließ sich leicht jede Spur verwischen und vernichten. Mir erscheint das Interesse, welches die Tochter des Gärtners an Döllinger's Tod hatte, noch nicht hinlänglich motivirt."

„Das Interesse war Rache und Habsucht!" fiel der Staatsanwalt ein. „Das spätere Leben läßt den Charakter dieser Frau nicht im besten Lichte erscheinen, ich halte sie einer solchen That für durchaus fähig."

„Ich bedaure, daß nicht schon vor Jahren derselbe Verdacht in Ihnen aufgestiegen ist," sprach der Gerichtsdirector, durch den Widerspruch verletzt. „Nun, es ist unsere Pflicht, die Wahrheit zu erforschen, ich werde das meinige thun; vorläufig halte ich noch die Ueberzeugung fest, welche sich mir nach Durchlesung der Acten aufgedrängt hat."

Er verließ das Zimmer.

„Er glaubt noch an die Schuld der Frau Döllinger?" rief Degen.

„Seien Sie unbesorgt," erwiderte der Staatsanwalt. „Die Unschuld dieser unglücklichen Frau ist jetzt wirklich erwiesen — wir Alle haben ein Unrecht an ihr zu sühnen."

„Der Gerichtsdirector wird die Untersuchung führen, er ist von vornherein gegen die unglückliche Frau eingenommen," bemerkte Degen.

(Fortsetzung folgt.)

schließlich die Oberhand gewinnen und selbst die Regierung über ihre ursprünglichen Ziele hinaustreiben würde. Diese Befürchtung wird nun aber durch das neuerliche Auftreten anderer als slavischer Elemente entschieden in den Hintergrund gedrängt. Nachdem Rumänien sich von der Pforte unabhängig erklärt und den Krieg gegen dieselbe unternommen hat, macht sich jetzt auch das Hellenenthum bereit, in die Action mit einzugreifen. Wenn es sich aber zeigt, daß die im Orient bevorstehende gründliche Aenderung des jetzigen Zustandes nicht blos den Slaven, sondern auch den von ihnen grundverschiedenen rumänischen und griechischen Volksstämme zu Gute kommen wird, müssen sich dann nicht auch die übrigen Mächte mit dem Lauf der Dinge mehr und mehr aussöhnen?

Auch England gibt sich jetzt mehr und mehr mit dem Lauf der Dinge zufrieden. Die Bemühungen des Fürsten Bismarck, eine Verständigung zwischen den beiden rivalisirenden Reichen herzustellen, scheinen nicht erfolglos geblieben zu sein. Will Rußland Nichts dawider haben, wenn England sich den Seeweg nach Indien durch Ankauf des Suezkanals oder gar durch die Erwerbung der Oberhoheit über Egypten zu sichern sucht, so will dieses sich auch das Vordringen Rußlands in Asien bis zu einem gewissen Punkt gefallen lassen. Konstantinopel bleibt freilich nach wie vor der bedenklichste Punkt. Aber wer weiß, ob sich dort nicht gerade im Verlauf der zu erwartenden Katastrophe ein Umschwung der Dinge vollzieht, mit dem England sowohl wie Rußland einverstanden kann sein?

So läßt sich denn die allgemeine politische Lage im gegenwärtigen Augenblick unsereres Erachtens weit freundlicher an, als vor dem Ausbruch des gefürchteten Krieges. Sie scheint uns augenblicklich um so weniger gefahrdrohend für den Weltfrieden, da die französische Regierung gegenwärtig im eigenen Lande genug zu thun hat und ihre kriegerischen Absichten gegen Italien und Deutschland für jetzt wenigstens aufgegeben hat.

— Wir wollen hier einen Ausspruch des Feldmarschall Moltke als Beitrag zum russisch türkischen Kriege wiedergeben. Der Graf befand sich auf einer Soiré und wurde von einem Minister direkt gefragt: „Herr Feldmarschall, es giebt Leute, welche an ein rasches Ende des Krieges glauben, welche sich einbilden, daß Rußland ein glückliches „Sadowa“ erringen wird, sobald seine Truppen nur die Donau überschritten haben. Was halten Sie von dieser Ansicht?“ — „Es ist nicht die meinige,“ antwortete Moltke, „Sie wissen besser als ich, was die Diplomatie will und kann, aber vom strategischen Gesichtspunkte beurtheilt, bin ich jetzt wie schon immer, der Meinung, daß wir uns vor einem Kriege befinden, der eben so lange wie langsam sich abwickeln wird. Es wird sehr viel Zeit vergehen, bevor die Russen trotz all des Guten, was man von ihrer Armee wie von einzelnen ihrer Führer zu sagen weiß, die Türken besiegt haben. Allerdings präsentirt sich diesmal die Campagne für Rußland günstiger als im Jahre 1828, aber Rußland wird viel Glück, sehr viel Geschick, sehr viel Geduld und sehr viel Geld brauchen, um über seine Feinde zu triumphiren. Ich habe keine Illusionen, und Diejenigen, welche an einen schnellen Vormarsch auf Konstantinopel glauben, werden sich wohl schließlich dazu verstehen müssen, ihren Hoffnungen Zügel anzulegen Auch ich bin überzeugt, daß man im russischen Hauptquartier gleichfalls davon überzeugt ist, welche Schwierigkeiten und Hindernisse zu bewältigen sind und wie langsam dieselben bewältigt werden können, ehe ein entscheidender Sieg fällt.

Gemeinnütziges.

In jüngster Zeit werden gegen die Hundswuth folgende Mittel als probat empfohlen:

1. Nach den Mittheilungen des Pariser Arztes, Dr. A. Bordier, die Blätter der überall wachsenden Pflanze Xanthium spinosum; und
2. die Euphorbia Nizzuensis L.

Letzteres Mitttel soll sich während 30 Jahren in allen Fällen bewährt haben, selbst wenn bei den Kranken schon die Symtome der Wasserscheu hervortraten. Es rührt von einem russischen Bauern her.

Die Euphorbia Nizzuensis L. wird im Mai oder Juni ausgegraben. Die Wurzel wird in einem Bratofen leicht gedörrt und von der Erde sorgfältig gereinigt. Die getrocknete Wurzel wird auf einer Reibe zu einem feinen Pulver zerrieben und das Pulver in einer gut verkorkten Flasche aufbewahrt. Bei der Anwendung dieses Pulvers ist Folgendes zu beobachten: Die Dosis für einen Erwachsenen besteht in einer Prise, wie man zwischen den drei Fingern nehmen kann, für Kinder verhältnißmaßig weniger. Dem Kranken wird das Pulver in einem halben Glase Bier gegeben; kann der Patient keine Flüssigkeit sehen, so macht man mit Brod eine Pille. Wenn nach der ersten Dosis der Kranke einen Frost fühlt, eine allgemeine Schwäche und Uebelkeit empfindet und in starken Schweiß ausbricht, so hat das Mittel gewirkt. Sollten diese Erscheinungen sich nicht einstellen, so wird nach 6 Stunden eine zweite Dosis gegeben, die dritte Dosis erhält der Kranke am folgenden Morgen nüchtern, worauf die Wirkung des Mittels auf jeden Fall eintritt. Als Nachkur wird beim nächsten Neumond noch ein Pulver gegeben. Die Bißwunden werden mit einem starken Aufguß des Pulvers gewaschen, worauf die Verletzungen sehr schnell heilen. Für die Hausthiere wird die Quantität verstärkt und das Pulver gröber gerieben gegeben.

Verschiedenes.

Laasphe, 23. Mai. Die Handelskammer in Altena hat im Laufe des vorigen Monats den Herrn Handelsminister durch eine bezügliche Eingabe gebeten, die Berg.-Märk. Eisenbahn-Gesellschaft zum Ausbau der schon lange projectirten Eisenbahnlinie von Altenhundem über Laasphe nach Marburg-Cölbe zu veranlassen und gleichzeitig eine Abschrift dieses Gesuches zur Kenntnißnahme an den Reichstagsabgeordneten für die Kreise Altena und Iserlohn, Herrn Heinr. Kreutz, gesandt. Von letzterem ist nun folgendes Schreiben veröffentlicht, welches wir hiermit zur Kenntniß unserer Leser bringen:

„Berlin, den 30. April 1877. Hochlöblicher Handelskammer in Altena theile ich hierdurch ergebenst mit, daß ich vorigen Samstag, den 28. v. Mts. wegen Ihrer mir eingesandten Vorstellung vom April cr., betr. den Bau einer Eisenbahn von der mittleren Ruhr-Sieg-Bahn nach dem mittleren und südlichen Deutschland dem Hrn. Handelsminister Dr. Achenbach Vortrag gehalten habe. Se. Excellenz erklärte hierauf, daß er dieses Unternehmen mit Ihnen für sehr nützlich und wünschenswerth erachte, auch deshalb bereits vor einiger Zeit die Königliche Eisenbahn-Direction veranlaßt habe, mit der Deputation der Berg.-Märk. Eisenbahn in Unterhandlung zu treten, ob und in welcher Weise, etwa mit Zinsgarantie des Staates, die Berg.-Märk. Eisenbahn dieses Unternehmen auszuführen geneigt sei. Die Deputation habe aber rundweg abgelehnt, den Bau in irgend einer Weise zu übernehmen. Ich bin ermächtigt, diese „vorstehende Mittheilung zu machen und bedaure, daß sie nicht günstiger ausgefallen ist, der Herr Minister wird aber nach wie vor die Sache befördern. Mit aller Hochachtung gez. H. Kreutz.

Wir fügen noch hinzu, daß die Verhandlungen des Eisenbahncomités der Lenne-Lahn-Dill-Bahn mit dem Herrn Handelsminister fortwährend in regem Gange sind.

— (Ueber das Ausblasen der Petroleumslampen) erläßt ein sachkundiger Industrieller in der „Grenzpost vom Zürichsee“ folgende eindringliche Mahnung: Wenn es richtig ist, daß unter Hunderten Neunundneunzig die Lampe von oben ausblasen, so ist es eben so richtig, daß diese Neunundneunzig der gleichen Gefahr ausgesetzt sind, die dem Hundertsten wirklich passirt, nämlich sich mit Petroleum zu verbrennen. Wenn der Oelbehälter weit hinunter leer ist, so ist nämlich zu riskiren, daß der leere Raum in Folge der Wärme des Oels mit Gas ganz gleich wie Leuchtgas gefüllt ist; trifft es nun, daß der Docht im Brenner etwas zu schmal und die Röhre nicht gang ausfüllt, so bläst man die Flamme durch den offenen Raum hinunter, das Gas fängt Feuer, zersprengt den Oelbehälter und das übrige heiße Oel fängt Feuer, ergießt sich über Kleider, Möbel und Zimmerböden, und das Ende ist, was die Zeitungen fast alle Wochen aus allen Theilen des Landes zu berichten haben. Will man eine Petroleumlampe ohne Gefahr auslöschen, so drehe man den Docht auf die Höhe der Röhre hinunter, aber nicht weiter, sonst riskirt man, daß die Flamme in den Oelbehälter kommt und wieder eine Explosion verursacht; dann bläst man von unten durch die Zuglöcher einfach aus. Das Petroleum ist in kaltem Zustand ganz ungefährlich, und man kann es mit Zündhölzchen nicht anzünden; erwärmt man es auf die Grade, die es in ein paar Stunden in der brennenden Lampe erhält, so darf man kaum mit Feuer in die Nähe kommen.

Krems. (Sechs Kinder vergiftet.) Dem „Kremser Volksblatt“ wird aus Eisgarn, einem Dorfe im Bezirke Litschau, Kreis Krems, Nachstehendes geschrieben: Es spielten sechs Kinder, fünf vier- bis fünfjährige Knaben und ein fünfjähriges Mädchen des Ortes, auf einer Wiese. Sie kamen überein, mit „Kochenspiel“ sich die Zeit zu vertreiben. Sie verschnitten zu dem Zwecke giftigen Wasserschierling, den sie gepflückt hatten, in kleine Stücke, mengten Brod und Wasser dazu und hielten Mahlzeit. Als die Kinder bald die üblen Folgen ihres Genusses in sich verspürten, liefen drei Knaben nach Hause, das Mädchen jedoch sank auf der Straße zu Boden und wurde bewußtlos aufgefunden. Trotz angewendeter Hilfe erlag nach kurzer Zeit einer der Knaben, ein anderer Knabe schwebt in Todesgefahr; das Mädchen und die übrigen drei Kinder befinden sich auf dem Wege der Besserung.

— (Kugelförmige Blitze. Die interessante Erscheinung kugelförmiger Blitze wurde in der Nacht zum 22. März d. J. in Vence (Südost-Frankreich) beobachtet. Gegen Mitternacht zeigte sich, ungefähr 11 Meilen nordöstlich von Vence, eine große dunkle Gewitterwolke, welche in heftiger Bewegung war und bald höher und bald tiefer stand. Ungefähr in Zwischenräumen von zwei Minuten zeigten sich am oberen Rande dieser Wolke drei oder vier Feuerkugeln, welche von der Mitte der Wolke nach mehreren Richtungen auszugehen schienen und, nachdem sie 6—8° zurückgelegt hatten, unter blendender Lichtausstrahlung platzten. Der scheinbare Durchmesser jeder Kugel betrug ungefähr einen Grad; die meisten waren röthlich gefärbt, einige waren gelblich, alle aber nahmen im Augenblick des Zerplatzens eine weiße Farbe an. Die Kugeln bewegten sich relativ sehr langsam, nie mehr als zwei Grade in einer Sekunde. Von Zeit zu Zeit ging von oben nach unten durch die Wolke ein Blitz, dem nach einigen Sekunden ein dumpfes Rollen folgte. Die Wolke bewegte sich von Ost nach West; das Blitzen in der Wolke dauerte etwas länger als eine Stunde, dann wurde der Himmel immer dunkler, bald fiel Regen, gemischt mit Hagelkörnern, und Blitze, von heftigen Donnern begleitet, kreuzten die Luft nach allen Richtungen.

Aus dem Amte Herborn, 9. Mai. In den letzten Tagen wurde in der Gemeinde E. eine Wittwe von 90 Jahren beerdigt, deren Zwillingsschwester auch erst vor 10 Jahren, also in einem Alter von 80 Jahren, das Zeitliche gesegnet hat. Es dürfte wohl selten vorkommen, daß die Summe der Lebensjahre von Zwillingen die Zahl 170 erreicht.

— (Naiv.) „Nun mein Junge“, fragte mit einem süßen Lächeln ein heirathslustiger

alter Junggeselle das Söhnchen seiner geliebten Wittwe, das er mühsam auf den Knieen schaukelte, „wie gefällt Dir das?“ „Recht gut, lieber Onkel! Gestern aber war's noch schöner, da habe ich auf einem wirklichen Esel geritten!“

Berichtigung

zu dem in voriger Nummer d. Bl. unter der Rubrik „Gemeinnütziges“ enthaltenen Artikel, ein Mittel die Stachelbeersträuche vor der ihr besonders gefährlichen Raupe zu schützen. — Verfasser meint doch jedenfalls Geometra grossulariata, den Stachelbeerspanner kann aber unmöglich dessen Eier im Frühjahre entfernen, da die Raupe schon im September, aus den im August gelegten Eiern ausgekrochen sind, dann als solche unter den abgefallenen Blättern überwintert haben, um im Juni völlig ausgewachsen sich zu verpuppen und im Juli wieder als Schmetterlinge zu erscheinen. Wenige Schmetterlinge überwintern als solche, wie der große und kleine Fuchs, die in Häusern versteckt den Winter in Erstarrung zubringen. Andre überwintern als Raupen wie die Kupferglucke, Kiefernspinner, Bär und andre. Wohl aber bei weitem die meisten Schmetterlinge bringen den Winter im Uebergangsstadium der Puppe zu, wie fast alle Tagfalter, die meisten Spinner, Schwärmer und Eulen.

Allerdings ein Verwandter, vom Stachelbeerspanner, Geometra brumata, der Winterspanner, der vom October bis halben December fliegt und seine Eier legt, aus denen dann im April die sogenannte Spaniol, für Obstbäume eine der gefährlichsten Raupen auskriecht, macht eine der wenigen Ausnahme, daß die Eier der Schmetterlinge überwintern. — Wenn man nun auch die Eier auf die angegebene Art nicht entfernen kann, so kann doch durch Sammeln und Verbrennen der unter den Stachelbeersträuchern gelegenen Blätter, unter denen sich die kleien Räupchen befinden, zu demselben Zwecke gelangen wie der Verfasser des Artikels in voriger Nummer meint. FW.

Marktbericht.

Herborn, den 28. Mai 1877. Auf den heutigen hiesigen Markt wurden gebracht: 88 Ochsen, 218 Kühe und Rinder, 658 Schweine. Der nächste Markt ist am 25. Juni l. J., welcher zugleich der jährliche stark befahrene Wollmarkt ist.

Anzeigen.

Gelder werden anzuleihen gesucht gegen $4^1/_2$ Prozent vom **Laaspher Credit-Verein.**

Tapeten, Borden, Rouleaux zu Fabrikpreisen empfiehlt

Buchbinder **Schuchardt.**

Ich werde zu sprechen sein:

1. **am Montag den 11. Juni c. von Morgens 9 bis 12 Uhr in Erndtebrück bei Herrn Martin.**
2. **an demselben Tage des Nachmittags von 4 Uhr an zu Melbacherhöhe bei Herrn Birkelbach.**
3. **am Dienstag den 12. Juni c. von Morgens 9 bis 12 Uhr in Berleburg bei Herrn Lange und**
4. **am Mittwoch den 13. Juni c. von Morgens 8 bis 12 Uhr in Laasphe bei Herrn Richter.**

Siegen, den 31. Mai 1877.

Bingener,
Verwalter.

Neu eingetroffen eine reichhaltige Auswahl der neuesten Herren-, Damen- und Kinder-

Sonnenschirme

sämmtlich mit eleganter Ausstattung in den neuesten Stoffen und Façons,

Empfehle solche, trotz der hohen Seidenpreise, äußerst billig.

Auswahlsendungen stehen zu Diensten.

Laasphe. **Ludwig Schröder.**

Bibeln, Gesang- und Gebetbücher in allen Sorten sowie **Geschäftsbücher** empfiehlt billigst Buchbinder **Schuchardt.**

Ein mit guten Zeugnissen versehener

Müllerbursche

wird in die Mühle zu **Schüllar-Hammer** nächst Berleburg gesucht.

Meldungen, welche baldigst erwünscht sind, nimmt Wittwe **Georg Philipp Harth** daselbst entgegen.

Wittgensteiner Hagelversicherung.

Sämmtliche Mitglieder der Wittgensteiner Hagelversicherung werden hierdurch zu einer constituirenden Generalversammlung auf

Sonntag, den 3. Juni cr., Nachmittags 3 Uhr

in das Local des Gastwirth **Pletsch** zu Berleburg ergebenst eingeladen.

Tagesordnung:

Wahl des Ausschusses und des Directors.

Nichtmitgliedern ist der Zutritt gestattet.

Das Gründungscomite:
Harth. Barth. Böttger.
W. Schneider. Küster. Kaiser.
Wilhelmi. Schütz. Bürger. Riedesel.

Mein

Tapeten- u. Rouleaux-Lager

mit nur neuen Mustern bringe ich hiermit in empfehlende Erinnerung.

C. J. Imgardt.

Das Jahresfest des Missions- und Wittgenstein'schen Kreis-Vereins der Gustav-Adolf-Stiftung wird am 13. Juni d. J. in Feudingen gefeiert werden. Die Festpredigten haben die Herren Pfarrer Becker in Erndtebrück und Weber zu Langewiese-Gleidorf übernomemn und wird in der dem Gottesdienste sich anschließenden Versammlung im Hause des Herrn Carl Heinrich der Jahresbericht von dem Unterzeichneten vorgetragen werden.

Indem wir alle Gönner und Freunde des Vereins zu diesem Feste hierdurch freundlichst einladen, bitten wir dieselben zugleich dringend, ihr gütiges Wohlwollen, dem Verein auch ferner zu bewahren und ihm durch die Gaben des Glaubens und der Liebe hülfreiche Handleistung und wirksame Förderung angedeihen lassen zu wollen, eingedenk der apostol. Mahnung: Lasset uns Gutes thun an Jedermann, allermeist aber an des Glaubens Genossen (Galat. 6,10).

Berleburg, den 31. Mai 1877.

Der Vorstand des Wittgenstein'schen Kreis-Vereins der Gustav-Adolf-Stiftung:
Pfarrer **Jaeger,** m. p.

An meine geliebten Hinterbliebenen!

Mel.: Freu' dich sehr o meine Seele ꝛc.

O, ihr Lieben, hier betrachtet,
Wie der Tod mit seinem Pfeil
Unserm Leb'n ein ein Ende machet
Unversehens oft in Eil.
Wer schon lange Jahre lebt,
Augenblicklich kommt die Zeit,
Wo man sich in'n Tod muß geben
Und dahin in Ewigkeit.

Alle Freud' auf dieser Erden,
Alle Ehr' und Menschengunst
Müssen gleich verschwinden, werden
Wie ein Rauch und leichter Dunst.
Alles Eitle muß vergeh'n,
Wie der Schatten an der Wand,
Was heut schön und roth noch stehet,
Morg'n vergehts, hat nicht Bestand.

Es erstreckten meine Stunden
Sich auf zweiundfünfzig Jahr,
Nun lieg' ich, vom Tod gebunden,
In der kühlen Erde gar.
Muß nun wandern eine Straß',
Die ich nie gegangen bin,
Und doch alles hier verlassen,
Sterben ist jetzt mein Gewinn.

Liebste Eh'frau, liebe Kinder,
Angenehmste Freunde dann,
Ach, doch nehmt Euch jetzt nicht minder
Meiner armen Seele an.
Helfet Ihr vom Todesschmerz,
Durch's Gebet mir himmelwärts;
Dort will ich mit dankbar'm Herzem
Allzeit bitten auch für Euch.

Urlaub sei von Euch genommen,
Die noch auf der Erde sein.
B'hüt Euch alle zusammen,
O, Ihr meine lieben Freund'.
Wenn ich Euch vielleicht betrübt,
Bitt', verzeiht aus Herzensgrund,
Weil sich nun nicht mehr verschiebet
Meine letzte Lebensstund.

Nun, Ihr Lieben, seid gebeten,
Macht Euch keine Sorg'n um mich;
Gott wird Vaterstell' vertreten,
Er auch liebt Euch, so wie ich.
O, mein Jesu, ich befehl'
Weib und Kinder deinen Händ'n;
Schütz', behüte sie auf Erden,
Bis sie zu mir eilen werden.

Halleluja! Amen.

August Roth,

geb. am 13. Januar 1824 zu Laaspherhütte, gest. am 1. Januar 1877 daselbst.

Alle Sorten **Notizbücher, Brieftaschen, Portemonais, Cigarrenetuis, Cigarrenspitzen, Taschenmesser, Stöcke und Bilderrahmen etc.** bringe hiermit in empfehlende Erinnerung.

Buchbinder **Schuchardt.**

Ein Schieferdeckergeselle

kann dauernde Arbeit erhalten bei

Chr. Sarges,
Schieferdeckermeister.
Siegen Höchstestraße 280/2.

Karten vom Kriegsschauplatz

vorräthig bei

C. J. Imgardt,
Buch- und Schreibmaterialienhandlung.

Redaction, Druck und Verlag
von Ernst Schmidt in Laasphe.